

## Lage und Zukunft der Hochschulforschung in Deutschland<sup>1</sup>

### Positionspapier der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf)

*In jüngster Zeit haben sich zahlreiche Stimmen aus Wissenschaft und Politik zur Lage der Hochschulforschung geäußert und vielfältige Anforderungen an das Forschungsfeld formuliert. Die Mitglieder der Gesellschaft für Hochschulforschung haben auf ihrer Jahrestagung im Juni 2014 in Dortmund über die unterschiedlichen Positionierungen zur Zukunft der Hochschulforschung in Deutschland diskutiert und dies zum Anlass genommen, einer Arbeitsgruppe den Auftrag zu erteilen, den Entwurf für ein Positionspapier der GfHf zu erarbeiten. Dieser Entwurf wurde unter den Mitgliedern der Gesellschaft breit diskutiert und auf Basis der Rückmeldungen finalisiert. Das Positionspapier wird von zahlreichen Hochschulforscher(inne)n unterstützt.*

#### Gliederung

Leistungsprofil: 1 • Anforderungen: 3 • Handlungsoptionen: 5 • Fazit: 8

#### Leistungsprofil

Die deutsche Hochschulforschung ist in den 1970er Jahren im Zuge der Hochschulexpansion entstanden. Daraus resultiert ihre bis heute enge Bindung an praxisgenerierte und praxisrelevante Fragestellungen. Neben eigenen Forschungsprojekten, die insbesondere über wettbewerbliche Einwerbungen in Förderlinien des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert werden, übernimmt die Hochschulforschung Dienstleistungs- und Beratungsaufträge aus der Hochschul- und Wissenschaftspolitik sowie vonseiten der Hochschulen.

**Thematisch** ist die Hochschulforschung breit aufgestellt. Neben den Hochschulen, ihrer Governance und Organisation stellen die Studierenden und Absolvent(inn)en prominente Befassungsfelder dar. Dies gilt auch für Fragen zum Zusammenhang von Hochschule und Gesellschaft, etwa zum Wissens- und Technologietransfer. Die Hochschulforschung vermag es dabei, ihren Gegenstand in fortlaufend neuen Perspektiven zu erschließen.

Hierzu trägt insbesondere ihre **disziplinäre Vielfalt** bei. In der Hochschulforschung sind Personen mit unterschiedlichsten fachlichen Hintergründen aktiv, so beispielsweise aus Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaft oder Psychologie, Politik- oder Verwaltungswissenschaften und Geschichtswissenschaft. Auf diese Weise können Hochschulforscher(innen) Perspektiven, Ansätze und Ergebnisse aus verschiedenen Herkunftsdisziplinen in ihre Arbeit einbringen. Damit ist auch das Potenzial einer breiten fachlichen Anschlussfähigkeit sowohl für disziplinär ausgerichtete Forschungsarbeiten als auch für interdisziplinär angelegte Projekte gegeben.

Dem entsprechen die **unterschiedlichen Theoriebezüge**, die mobilisiert werden können, sowie die **Methodenvielfalt** der Hochschulforschung. In Untersuchungen werden häufig quantitative und qualitative

---

<sup>1</sup> Die GfHf vereint Hochschulforscher(innen) aus dem deutschsprachigen Raum. Das Positionspapier entstand im Kontext einer spezifischen Debatte in Deutschland – unbeschadet dessen, dass die grundsätzlichen Fragen, die in deren Rahmen aufgeworfen werden, z.T. auch in Österreich und der Schweiz Geltung beanspruchen dürfen.

Methoden kombiniert. Durch **Langzeitbeobachtungen** ist zudem ein Datenschatz vorhanden, der z.B. ein Bildungsmonitoring im tertiären Bereich erst ermöglicht.

Vor allem Monitoring-Ansätze und vergleichende Untersuchungen überschreiten dabei auch nationale Grenzen und tragen zur **internationalen Sichtbarkeit** der deutschen Hochschulforschung bei:

- So legte das International Centre for Higher Education Research (INCHER) der Universität Kassel in den letzten rund 30 Jahren mehr als ein Drittel seiner Studien international vergleichend an, vor allem zu Themen wie der Berufssituation von Absolvent(inn)en, dem Hochschullehrerberuf und der internationalen Mobilität. Über ein Drittel der Publikationen erschienen in Englisch oder anderen nichtdeutschen Sprachen. Dem entspricht, dass das INCHER international eine führende Rolle bei der Koordination von vergleichenden Forschungsprojekten mit Teams aus unterschiedlichen Ländern einnimmt.

- Ein Flaggschiff der international ausgerichteten Hochschulforschung ist daneben das EUROSTUDENT-Projekt, das seit 1994 Schlüsseldaten zur Beschreibung der sozialen und ökonomischen Lage Studierender liefert, inzwischen für mehr als 20 europäische Länder. Realisiert wird es in einem dezentralen Netzwerk unter der Führung eines internationalen Konsortiums. Dieses ist mit Vertretern von Organisationen aus sieben europäischen Ländern besetzt und wird vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW, bis 2013: HIS-Institut für Hochschulforschung) in Hannover koordiniert.

- Das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh wiederum hat unlängst in Zusammenarbeit mit dem Center for Higher Education Policy Studies (CHEPS) der Universität Twente, NL, unter dem Titel „U-Multirank“ ein internationales Hochschulranking realisiert und auf diese Weise ein wichtiges Anliegen der europäischen Hochschulpolitik erfüllt. Das Ergebnis stellt Hunderte hochschulische Einrichtungen aus allen Teilen der Welt mehrdimensional vergleichend gegenüber und vermag so besser als bereits bestehende internationale Rankings unterschiedliche Hochschulprofile abzubilden.

Neben der internationalen und der gesamtstaatlichen nimmt die Hochschulforschung auch eine **regionale Perspektive** ein. Letztere darf gerade in Deutschland schon deswegen nicht vernachlässigt werden, weil Hochschulen in ihrer institutionellen Struktur, dem rechtlichen Rahmen und der staatlichen Finanzierung primär in die Kompetenz der Länder fallen. Vor allem aber wird damit der besonderen Rolle der Hochschulen in ihren Sitzregionen Rechnung getragen:

- So nimmt etwa das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) seinen Auftrag zur wissenschaftlichen Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst ernst und untersucht beispielsweise dezidiert Fragestellungen der Studiengestaltung und des Absolventenverbleibs an bayerischen Hochschulen.

- Das Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF) hat sich unter anderem mit Analysen zu Wissensregionen in den östlichen Bundesländern hervorgetan und die Relevanz von Hochschulen als Standortfaktor empirisch basiert herausgearbeitet.

**Institutionell** hat sich das Forschungsfeld durch die Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf) im Jahr 2006, das Netzwerk des Hochschulforschungsnachwuchses (HoFoNa) und den seit 2008 verliehenen Ulrich-Teichler-Preis für herausragende Abschlussarbeiten und Dissertationen festigen können. Nicht zuletzt dadurch verfügt die Hochschulforschung über viele junge, intrinsisch stark motivierte und engagierte Forscher(innen). Die einschlägige Zeitschriftenlandschaft ist soweit diversifiziert, dass sowohl breit angelegte als auch spezialisierte Journale koexistieren, die den fachlichen Austausch sichern.

## Anforderungen

In jüngster Zeit haben sich zahlreiche Stimmen aus Wissenschaft und Politik zur Lage der Hochschulforschung geäußert und vielfältige Anforderungen an das Forschungsfeld formuliert. Insbesondere solle die Hochschulforschung einerseits verstärkt theoriegeleitete Grundlagenanalysen betreiben, theoretisch und methodisch auf dem neuesten Stand sein, in anerkannten Formaten publizieren, international sichtbar sein und sich an der wissenschaftlichen Ausbildung von Studierenden sowie Doktorandinnen und Doktoranden beteiligen; andererseits sollen auch die anwendungswendungsorientierte Forschung und forschungsbasierte Dienstleistungen für Politik und Hochschulen weiterhin eine herausgehobene Rolle spielen:

- Im **Grundlagenbereich** sind vor allem Analysen zur Rolle der Hochschulen in der Wissensgesellschaft, zur internen Funktionsweise von Hochschulen oder zum besseren Verständnis des Erkenntnisgewinns und der Erkenntnisproduktion in der Forschung, aber auch in Studium und Lehre erwünscht.
- Von der **anwendungsorientierten Forschung** zum Hochschulwesen wird erwartet, Impulse zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Hochschulsystems zu geben. Hier geht es insbesondere um die Verbesserung der Qualität der Wissensgenerierung und Effizienz der Wissensvermittlung.
- Ebenso wird, insbesondere im Rahmen von **Auftragsforschung**, Gestaltungswissen für Hochschulen und Politik nachgefragt. Hier sollen Wirkungsmechanismen aufgezeigt und Handlungsoptionen formuliert werden.
- Im Bereich der **forschungsbasierten Dienstleistungen** soll die Hochschulforschung die Akteure in Politik und Hochschulen mit den notwendigen Grundlagen für Planungs- und Gestaltungsentscheidungen ausstatten. Gleichzeitig wird erwartet, Evaluationen durchzuführen und den Aufbau eines professionellen Hochschul- und Wissenschaftsmanagements sowie von Einrichtungen der **Institutional Research** zu unterstützen.

Dabei bewegt sich die Hochschulforschung hinsichtlich ihres Gegenstandsbereichs in einem **Spannungsfeld**. So dürfen die vielfältigen Nachfrager(innen) der Hochschulforschungsexpertise mit Recht erwarten, dass Problemlösungswege vor dem Hintergrund der Kenntnis langfristiger Trends, vergleichbarer Fälle, relevanter Kontexte, prognostischer Wahrscheinlichkeiten, typischer Fehler, nichtintendierter Handlungsfolgen, alternativer Optionen und der spezifischen Hochschulkultur entworfen werden. Zugleich sind die Interessen der Nachfrager(innen) nach den Leistungen der Hochschulforschung sehr differenziert. Sie reichen von der Identifizierung und Bewertung von Makrotrends bis hin zu auf Landes- oder Institutionenebene unmittelbar verwertbarem Wissen.

In diesem Spannungsfeld müssen die Hochschulforscher(innen) ebenso ihre wissenschaftliche **Unabhängigkeit** im Verhältnis zu den Auftraggebern in Politik und Hochschulen wahren wie auch die spezifischen **Wissensbedarfe** des erforschten Handlungsfeldes berücksichtigen.

Hinzu kommt, dass für die Erfüllung der verschiedenen Aufgabenbereiche **unterschiedliche Qualifikationen und Erfahrungen** der beteiligten Wissenschaftler(innen) erforderlich sind:

- Beispielsweise sind Erfolge im Bereich der Grundlagenforschung nur zu erreichen, wenn die dort Tätigen auf ein umfassendes Theorie- und Methodenwissen aus mindestens einer, besser mehreren wissenschaftlichen Disziplinen zurückgreifen können.
- Ferner ist eine gegenstandsadäquate Beratung kaum möglich ohne einen vertiefenden praxisnahen Einblick in die Binnenorganisation und die Funktionsweise von Hochschulen sowie ein gutes Verständnis von den Akteuren und Prozessen der Hochschulpolitik.
- Gleichzeitig können durch eine oftmals unmittelbare Praxisnähe innovative Themen und Forschungsfragen für den Bereich der Grundlagenforschung identifiziert werden.

Die Hochschulforschung muss also Anforderungen bedienen, die nicht umstandslos übereinkommen, sich aber zugleich auch wechselseitig bedingen: **Vorratswissen**, auf dessen Grundlage sich konkretes **Handlungswissen** erzeugen lässt, kann Hochschulforschung nur gewinnen, wenn sie auch grundlagenorientiert arbeitet, und sie kann es nur praktisch testen, wenn sie auch anwendungsorientiert ist. Daraus ergibt sich die Herausforderung an die Hochschulforscher(innen), in ihrer Arbeit qualitativ hochwertige Grundlagenforschung mit leistungsfähiger Anwendungsforschung und gegenstandsadäquaten forschungsbasierten Dienstleistungsangeboten zu verbinden.

Ambivalente Wirkungen ergeben sich auch aus der heterogenen **Organisationsstruktur** der deutschen Hochschulforschung, die von einzelnen Fachwissenschaftler(inne)n, die an Hochschulen verortet und punktuell in der Hochschulforschung aktiv sind, über Professuren für Hochschulforschung bis hin zu spezialisierten hochschulexternen Instituten in öffentlicher und privater Trägerschaft reicht. Diese Pluralität ist einerseits eine wesentliche Triebkraft für die Interdisziplinarität des Forschungsfeldes und trägt durch die damit verbundenen unterschiedlichen methodischen und theoretischen Perspektiven auf das Hochschulwesen zu einem produktiven **Wettbewerb der Ideen** bei. Andererseits birgt die Einbindung in verschiedenste wissenschaftliche Kontexte zugleich das Risiko einer isolierten Betrachtung punktueller Fragestellungen sowie einer fehlenden Anschlussfähigkeit an disziplinäre Erkenntnisse und Diskurse.

Zur Pluralität des Forschungsfeldes gehören ebenso unterschiedliche **inhaltliche Schwerpunktsetzungen** der verschiedenen Forschungseinrichtungen. Kaum ein Akteur der Hochschulforschung kann thematisch, methodisch und hinsichtlich der Forschungsarten alle an das Forschungsfeld gerichteten Anforderungen abdecken. Insbesondere für die nicht überwiegend öffentlich getragenen Einrichtungen besteht eine besondere Herausforderung darin, ein umfangreicheres und flexibles Leistungsspektrum aufzubauen und dauerhaft zu erhalten.

In jüngster Zeit nimmt allerdings die Zahl gemeinsamer Berufungsverfahren von Hochschulen und Hochschulforschungsinstituten zu. Auch werden an Hochschulen vermehrt Professuren für Hochschulforschung eingerichtet. Diese Entwicklung kann potenziell dazu beitragen, den produktiven Austausch zwischen verschiedenen Organisationen zu intensivieren und zugleich die Verbindungen der Hochschulforschung in einzelne Disziplinen hinein zu verstärken. Hiervon könnte möglicherweise ein Impuls für die notwendige institutionelle Stabilisierung des Forschungsfeldes ausgehen.

Auch bei der **Nachwuchsausbildung** zeigt sich eine deutliche Heterogenität:

■ Promovierende, die sich mit Fragestellungen der Hochschulforschung befassen, können über disziplinär ausgerichtete Promotionsprogramme an Hochschulen verortet sein, Stipendien erhalten oder auch Stellen als Mitarbeiter(innen) in Fachgebieten von Hochschulen, an Hochschulen angegliederten Instituten oder an hochschulexternen Einrichtungen der Hochschulforschung innehaben. Teilweise sind Doktorand(inn)en der Hochschulforschung auch in der Hochschulentwicklung oder im Hochschul- bzw. Wissensmanagement tätig.

■ Hinzu kommen unterschiedliche persönliche Motivationslagen mit Blick auf die weitere Karriere, die teils in der Fachdisziplin ohne zwingenden Bezug zur Hochschulforschung, teils dezidiert in der Hochschulforschung, teils aber auch in Hochschulentwicklung bzw. -management angestrebt wird.

Derzeit ist es eine persönliche Herausforderung für die Promovierenden, ihre wissenschaftliche Weiterqualifikation, die in den Disziplinen erfolgt, mit ihrem thematischen Interesse im Feld der Hochschulforschung zu verbinden. Die Hochschulforschung bietet aber durch ihre grundsätzliche Kombination von Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe insgesamt eine gute Qualifikationsbasis mit vielfältigen Anschlussmöglichkeiten in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern. Dies lässt sich umso leichter realisieren, je besser es gelingt, die Promotion inhaltlich mit Projektarbeiten oder der beruflichen Tätigkeit zu verzahnen und dadurch Synergieeffekte zu erzielen, regelmäßig an Kolloquien teilzunehmen und einen fachlichen Austausch auf Tagungen zu realisieren.

Dabei können sowohl die Hochschulen als auch die spezifischen Einrichtungen der Hochschulforschung über entsprechende Beratungs- und Begleitungsangebote sowie finanzielle Förderung unterstützend tätig werden. Perspektivisch könnten auch Graduiertenprogramme und -schulen mit einem primären Schwerpunkt im Bereich der Hochschulforschung in Kooperation von Hochschulen und Hochschulforschungsinstituten realisiert werden. Eine besondere Aufmerksamkeit ist dabei neben der finanziellen Absicherung der Promovierenden und der Sicherung des notwendigen Freiraums für die promotionsbezogenen Forschungstätigkeiten der Doktorand(inn)en der konstruktiven Verbindung der Anforderungen der fachlichen Disziplinen mit denen der Hochschulforschung als eigenständigem interdisziplinärem Forschungsfeld zu widmen.

## Handlungsoptionen

Das vielfach formulierte Interesse an einer Leistungssteigerung der Hochschulforschung dokumentiert, dass ein Interesse an der **Rationalitätssteigerung gestaltenden hochschulbezogenen Handelns** besteht. Die Gestaltung der hierfür notwendigen Rahmenbedingungen ist ohne aktive Mitwirkung von Politik und Hochschulen sowie den Organisationen der Forschungsförderung und den relevanten wissenschaftlichen Disziplinen nicht vorstellbar. In dieser Situation bedarf es **gemeinsamer Anstrengungen** der Hochschulforschung selbst sowie der Akteure der hochschulischen und hochschulpolitischen Praxis. Die **vorrangigen Ziele** sollten es dabei sein,

- die Sichtbarkeit der Hochschulforschung und ihrer Ergebnisse zu steigern;

- die inhaltliche Entwicklung der Hochschulforschung voran zu bringen, d.h. insbesondere Grundlagen- und Vorlaufforschung zu stärken, ohne die anwendungsorientierte Forschung und Beratung zu schwächen;
- die Strukturen des Forschungsfeldes zu stabilisieren und auszubauen – zum einen um die Voraussetzungen der Wettbewerbsfähigkeit innerhalb des Feldes zu erhalten, zum anderen um die über die Jahre hin aufgebaute Expertise zu sichern;
- verstärkt Kooperationen zu ermöglichen, um die gegenseitigen Anregungspotenziale der Hochschulforschung einerseits sowie weiterer Forschungsfelder und der Referenzdisziplinen andererseits heben zu können und außerdem den Austausch mit Akteuren der Hochschulentwicklung zu stärken;
- die Übersetzungsleistung in die Hochschulpraxis zu verbessern;
- die personelle Stabilität zu erhöhen (ohne dabei in personelle Erstarrung zu verfallen), um dem Forschungsfeld akkumulierte Kompetenzen zu erhalten.

**(1) Was kann die Hochschulforschung selbst tun**, um sich epistemisch zu stabilisieren und den an sie gerichteten Erwartungen besser zu entsprechen?

Zu erschließen sind **Professionalisierungsreserven** der Hochschulforschung. Im Mittelpunkt sollten dabei die gegenseitige Nutzung der verschiedenen vorhandenen Kompetenzen im Forschungsfeld stehen, vor allem um die Verbindung zwischen Grundlagenforschung und Wissenstransfer in Anwendungskontexte zu verbessern:

■ Dies betrifft zunächst **innerwissenschaftlich** vermehrte Anstrengungen, Resultate in den Communities der Bezugsdisziplinen, dort wiederum auch international, zu präsentieren und sie damit aktiver im fachlichen Diskurs zu verankern. Zu denken ist etwa an die verstärkte Durchführung von thematisch fokussierten Tagungen zu aktuellen Fragen der Hochschulforschung und -entwicklung unter besonderer Berücksichtigung von Theorie- und Methodenaspekten, aktive Angebote von Panels zur Hochschulforschung auf den Tagungen der disziplinären wissenschaftlichen Fachgesellschaften und die stringenter Verfolgung von Publikationsstrategien in anerkannten wissenschaftlichen Formaten – hier wiederum insbesondere in der Zusammenarbeit von etablierten Wissenschaftler(inne)n und Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses.

■ Ebenso muss die **Anwendbarkeit der Forschungsergebnisse** gesteigert werden. Dabei geht es zunächst darum, anschlussfähige Themen und relevante Probleme der Hochschulentwicklungspraxis und der Gesellschaft zu identifizieren. Hierzu sollte unter anderem ein regelmäßiger Austausch zwischen den Akteuren der Hochschulforschung, der Hochschulsteuerung und -entwicklung sowie der Hochschulpolitik etabliert werden, um frühzeitig-mögliche Fragestellungen von Forschungs- und Dienstleistungsaufgaben der Hochschulforscher(innen) zu formulieren und das wechselseitige Verständnis über die unterschiedlichen Perspektiven auf das Hochschulwesen zu verbessern. Zudem muss auch der sich daran anschließende Wissenstransfer in die Hochschulentwicklungspraxis und in die Gesellschaft verbessert werden. Hierzu ist eine zielgruppengerechtere Aufbereitung und Vermittlung der Arbeitsergebnisse erforderlich.

■ Die **Sichtbarkeit des interdisziplinären Charakters** des Forschungsfeldes sollte verbessert werden. Hochschulforschung als fortwährendes interdisziplinäres Kopplungsmanöver lässt sich auch als Anwendungsfall für die Leistungskraft disziplinärer Öffnungen beschreiben. Dies kann dazu beitragen, die Akzeptanz interdisziplinären wissenschaftlichen Arbeitens im Wissenschaftsbetrieb zu steigern, was wiederum die innerwissenschaftliche Legitimität der Hochschulforschung steigern könnte.

■ Dringlich erscheint ebenfalls eine Verbesserung des **Datenmanagements und der Datenverfügbarkeit**. Hier müssen Zweitauswertungen regelhaft ermöglicht werden, etwa indem die allgemeine Zugänglichkeit erhobener Daten – quantitativer und qualitativer – bereits in der Anlage von Projekten berücksichtigt wird.

Notwendig erscheinen außerdem der Ausbau und die Intensivierung von **Kooperationen** in unterschiedliche Richtungen:

- eine Intensivierung der Abstimmungen und Kooperationen zwischen den Einrichtungen der Hochschulforschung,
- zwischen Hochschulforschungsinstituten und einerseits fachwissenschaftlichen Professuren an den Hochschulen, andererseits aber auch zu Hochschulpraktiker(inne)n,

- schließlich mit anderen Forschungsfeldern, besonders der Schul-, Berufsbildungs- und Arbeitsmarktforschung, oder Forschungsfeldern mit überlappenden Gegenstandsbereichen, beispielsweise zur Wissenschafts-, Organisations-, Innovations- und Evaluationsforschung.

**(2) Was können Akteure der hochschulischen und hochschulpolitischen Praxis tun**, um die Realisierung der von ihnen formulierten Erwartungen an die Hochschulforschung zu erleichtern?

Die im internationalen Vergleich überschaubare Landschaft der deutschen Hochschulforschungsinstitute muss strukturell stabilisiert werden. Entsprechende Lösungen müssen zweierlei vermeiden: zum einen die denkbare Entkopplung von institutionell komfortabler Ausstattung und Leistungsorientierung, zum anderen die bisherige Atemlosigkeit der Projekteinwerbung. Es braucht stattdessen eine Verbindung von **Ressourcen für Grundlagen- und Vorlaufforschung** mit der **Sicherung von Kompetitivität** und der Möglichkeit zur nachhaltigen Nutzung von Forschungsergebnissen. Hier erscheinen verschiedene Wege denkbar:

■ **Wettbewerbsgebundene Verstärkungsmittel:** Strukturförderung könnte an nachgewiesene Leistungen anknüpfen und diese ebenso belohnen wie verstärken. Eine Möglichkeit dafür wäre, dass auf der Basis von Einwerbungserfolgen bei jeglichen Mittelgebern zusätzlich vom BMBF aus seinen Ressourcen für Wissenschafts- und Hochschulforschung ein bestimmter Betrag als Verstärkungsmittel ausgereicht wird. Dieser Betrag wäre dann entsprechend der Einwerbungsbilanz der hochschulforschenden Einrichtungen auf diese prozentual aufzuteilen. Damit könnten Personalressourcen für Vorlaufforschung finanziert werden. Diese wäre von unmittelbaren Projektzwecken entlastet, zielte aber zugleich wiederum auf neue Projekteinwerbungen.

■ **Anhebung des Overheadanteils bei BMBF-Projekten:** Der Bund könnte seine eigenen Projektförderungen mit einem Overhead von 40 Prozent versehen. So wäre mit jedem eingeworbenen BMBF-Projekt zugleich ein Betrag für die Finanzierung von Vorlaufforschung verbunden. Eine solche Regelung würde den Vorschlägen des Wissenschaftsrates zu „Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems“ entsprechen.

■ **Forschungsprogramme statt Forschungsprojekte:** Bislang hat der Bund als wesentlicher Geldgeber der Hochschulforschung meist entweder Institute oder Forschungsprojekte gefördert. Eine alternative Option ist der Weg dazwischen: die Finanzierung von Forschungsprogrammen, d.h. längerfristigen Programmen mit jeweils mehreren Projekten. Diese erzeugen gleichermaßen projektgebundene Ergebnisse und einzelprojektübergreifenden Mehrwert, aber auch – wettbewerbsgebundene – institutionelle Stabilisierungen. Letzteres wäre ein Beitrag dazu, die hohe Fluktuation aus dem Forschungsfeld, wie sie vor allem bei jüngeren Wissenschaftler(inne)n zu beobachten ist, zu dämpfen. Das wiederum stärkte personelle Kontinuitäten. Deren derzeitiges Fehlen bewirkt, dass ein Großteil der Hochschulforschung als angeleitete Ausbildungsforschung realisiert werden muss, da in den Einrichtungen zu wenige der erfolgreich Promovierten verbleiben.

Fehlende Strukturen der **Nachwuchsförderung** sind ein generelles Problem der Hochschulforschung, von der Ebene der Studierenden über die Promotionsphase bis hin zu den unzulänglichen Möglichkeiten, Post-docs akzeptable Beschäftigungsangebote unterbreiten zu können:

■ **Studierende** werden bislang in den Fachdisziplinen ausgebildet und entdecken dort allenfalls zufällig ihr Interesse an Themen der Hochschulforschung, da diese vielfach nicht in der Lehre präsent ist. In Überlappungsbereichen zur Hochschulforschung akzentuierte Studiengänge gibt es bisher nur mit Fokussierungen auf Wissenschaftsforschung, Hochschuldidaktik oder Hochschul- bzw. Wissenschaftsmanagement. Regional gut verteilte Masterprogramme für Hochschulforschung wären hier genauso wünschenswert wie die verstärkte Integration von hochschulforschungsbezogenen Lehrveranstaltungen bzw. Modulen in bestehende Studiengänge.

■ Hochschulforschung ist ein interdisziplinäres Feld, der wissenschaftliche Nachwuchs aber wird in Disziplinen qualifiziert. Die geringe Anzahl einschlägiger Professuren an Universitäten bewirkt, dass die **Promovierenden** in der Hochschulforschung überwiegend in Drittmittelprojekten, häufig in mehreren parallel oder hintereinander, angestellt sind, auf Stipendien angewiesen sind oder anderweitig berufsbegleitend ihre Dissertation verfassen. Die Einrichtung zusätzlicher Professuren für Hochschulforschung wäre auch eine angemessene Reaktion auf die wachsende Bedeutung des Hochschulbereichs im deutschen Bildungswesen und die daraus resultierenden Forschungsfragen, beispielsweise in der Studierenden- und

Absolventenforschung sowie der institutionellen Stellung der Hochschulen im bildungspolitischen Gesamtgefüge.

■ Mangelnde **Postdoc**-Stellen und fehlende Karriereperspektiven erschweren den erfolgreich promovierten Hochschulforscher(inne)n einen Verbleib im Forschungsfeld. Dadurch gehen fortwährend akkumulierte Kompetenzen verloren, die sowohl für eine Stärkung der Grundlagenforschung als auch für die weitere Professionalisierung der anwendungsorientierten Forschung sowie der forschungsbasierten Beratungsdienstleistungen von essentieller Bedeutung sind. Denkbar wäre z.B. die Ausschreibung von jährlich drei Juniorprofessuren für Wissenschafts- und Hochschulforschung, finanziert aus den einschlägigen Mitteln des BMBF. Sie verbände Kompetitivität mit einer gewissen individuellen Berechenbarkeit von Karriereperspektiven. Bewerben müssten sich Einzelpersonen, die eine Zusage eines Instituts und/oder der entsprechenden (Partner-)Hochschule beibringen, dort tätig werden zu können (wie es beispielsweise beim Lichtenberg-Professuren-Programm der Volkswagenstiftung realisiert wurde). Auf diese Weise ließe sich ein Pool aufbauen, aus dem sich einerseits mittlere Leitungspositionen in den Instituten besetzen lassen und andererseits die absehbaren Neubesetzungserfordernisse der Leitungspositionen und Professuren bedient werden können.

### **(3) Was können Hochschulforschung und Akteure der hochschulischen und hochschulpolitischen Praxis (nur) gemeinsam tun, um die Kapazitäten des Forschungsfeldes zu stärken?**

Der Aufbau eines **Forschungsdatenzentrums** zur Verbesserung des Datenmanagements und -zugriffs erhöhte ebenso die Leistungsfähigkeit der Hochschulforschung, wie er ihren Nutzen anhand eines Arbeitsfeldes, das nur sie fachlich adäquat gestalten kann, verdeutlichte. Dazu bedarf es einer systemischen Lösung, die alle mit öffentlichen Mitteln erhobenen empirischen Daten zusammenführt, sie untereinander kombinierbar gestaltet – einschließlich der Daten des Statistischen Bundesamts – und bisherige Umständlichkeiten des Datenzugriffs vermeidet.

**Berechenbare Karrierewege** in der Hochschulforschung werden auch unabhängig von einer Berufung auf eine Professur benötigt. In diesem Zusammenhang sollten auch die Möglichkeiten zum personellen Wechsel zwischen Hochschulforschung, Hochschul- und Wissenschaftsmanagement sowie Hochschulverwaltung und -politik verbessert werden. Dies wäre ein wichtiger Beitrag für eine Förderung des Wissenstransfers zwischen diesen Bereichen.

Eine strukturelle Stabilisierung des Forschungsfeldes und erweiterte Karriereperspektiven für den Nachwuchs ließen sich schließlich auch durch eine **Stärkung der Institutional Research**, also der Forschung zur Optimierung der Abläufe an der jeweiligen Heimathochschule, erreichen. Diese müsste von den sie unterhaltenden Hochschulen so ausgestattet werden, dass sie, wie in Großbritannien oder den USA, hohen Methodenstandards genügt und damit auch wissenschaftlich satisfaktionsfähig ist.

Im Bereich der **Grundlagenforschung** gibt es einige prominente Beispiele für die Beteiligung von Hochschulforscher(inne)n an strukturierten Projekten der Grundlagenforschung, etwa die DFG-Forschergruppe „Mechanismen der Elitebildung“ an der Universität Halle-Wittenberg oder das DFG-Projekt „Notengebung an deutschen Hochschulen“ an der Universität Flensburg. Dennoch besteht in diesem Bereich insgesamt ein erheblicher Nachholbedarf. Für den Aufbau nachhaltiger Kapazitäten im Bereich der Grundlagenforschung ist es jedoch notwendig, zeitliche Freiräume zu organisieren, in denen Projekte entwickelt werden können. Im gängigen anwendungsorientierten Projektbetrieb bestehen diese Freiräume nicht. Insbesondere müssen verstärkt jüngere Hochschulforscher(innen) in die Lage versetzt werden, erfolgreiche Förderanträge bei DFG und ERC vorzubereiten und umzusetzen. Hierfür haben sich strukturierte Unterstützungsformate wie die „DFG-Nachwuchsakademien“ in der Erziehungswissenschaft bewährt: In diesem Rahmen wurden promovierte Wissenschaftler(innen) nach einer Vorauswahl durch erfahrene Forscher(innen) sowie Mitglieder der DFG-Gremien in einem mehrstufigen Prozess, der mehrere Treffen und Seminare einschloss, bei der Entwicklung von Forschungskonzepten unterstützt. Diese Konzepte konnten nach erfolgreicher Begutachtung im Rahmen einer einjährigen Pilotphase, die bereits von der DFG finanziell unterstützt wurde, zu regulären Forschungsprojektanträgen weiterentwickelt werden.

Der Wissenschaftsrat hat in seinem Positionspapier zur empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung vom April 2014 vorgeschlagen, dass die beiden benannten Forschungsfelder eine gemeinsame **Forschungsaagenda mit eindeutigen Forschungsprioritäten** entwickeln. Im Prozess der Formulierung entsprechender Forschungsthemen müssen Planungseuphorie, da wenig wissenschaftsadäquat, vermieden,

ergebnisorientiertes Vorgehen sowie die Beteiligungschancen auch der Hochschulforscher(innen) außerhalb der einschlägigen Institute gesichert werden. Hierfür bietet es sich an, auf die Methodik der Themenfindung des BMBF-Agendaprozesses für das sozial- und geisteswissenschaftliche Förderprogramm „Zukunft sichern und gestalten“ zurückzugreifen:

- Sowohl Wissenschaftler(innen) als auch Expert(inn)en aus der Praxis werden aufgefordert, Vorschläge und Ideen zu aus ihrer Sicht relevanten Zukunftsthemen und -fragestellungen in einem kurzen Papier darzulegen und zu begründen.
- In einem nächsten Schritt finden Fachgespräche statt, zu denen unter anderem die Verfasser(innen) der Kurzpapiere eingeladen werden.
- Auf Basis der Ergebnisse konkretisiert das BMBF thematische Schwerpunkte künftiger Förderbekanntmachungen.

## Fazit

Das durch verschiedene Papiere der jüngeren Zeit verdeutlichte Interesse an einer Leistungssteigerung der Hochschulforschung dokumentiert zweierlei Bedarfe: sowohl an wissenschaftlichen Analysen im Rahmen von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung als auch an forschungsbasierten Dienstleistungen und Beratung zur Steigerung der Rationalität gestaltenden hochschulbezogenen Handelns. Als **dringend notwendig** erscheint es, inhaltliche Weiterentwicklungen der Hochschulforschung zu ermöglichen, die gegebene Diversität der Strukturen des Forschungsfeldes zu sichern, die personelle Stabilität zu erhöhen, die Transaktionskosten verstärkter Kooperationen aufzubringen sowie die Sichtbarkeit der Hochschulforschung und ihrer Ergebnisse zu steigern.

**Inhaltlich** ist die deutsche Hochschulforschung thematisch breit aufgestellt, durch disziplinäre und Methodenvielfalt gekennzeichnet und weist internationale Sichtbarkeit auf. Neben der internationalen und der gesamtstaatlichen verfolgt sie auch regionale Perspektiven. Die Hochschulforschung existiert als heterogene **Struktur** unterschiedlicher Organisationsformen, von spezialisierten hochschulexternen Einrichtungen bis hin zu einzelnen Fachwissenschaftler(inne)n an Hochschulen, die punktuell in der Hochschulforschung aktiv sind. In ihrer **Nachwuchsausbildung** realisiert die Hochschulforschung vielfach eine unmittelbare Kombination von Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe.

Gleichwohl ist die Lage der Hochschulforschung als nur **wenig komfortabel** zu bezeichnen. Als dringend notwendig erscheint es daher, inhaltliche Weiterentwicklungen der Hochschulforschung zu ermöglichen, die gegebene Diversität der Strukturen des Forschungsfeldes zu sichern, die personelle Stabilität zu erhöhen, die Transaktionskosten verstärkter Kooperationen aufzubringen, die Sichtbarkeit der Hochschulforschung und ihrer Ergebnisse zu steigern sowie die Übersetzungsleistung in die Praxis zu erhöhen.

Die Herstellung der **notwendigen Rahmenbedingungen** für eine Hochschulforschung, die in der gesamten Bandbreite unterschiedlicher Arbeitsmodi hochgradig leistungsfähig ist, ist einerseits zunächst eine Aufgabe der Hochschulforschung selbst, andererseits ohne aktive Unterstützung diverser Partner nicht vorstellbar. Dabei müssen sowohl die Grundlagenforschung als auch die Herstellung systematischer Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Arbeitsmodi gestärkt werden, ohne den Anwendungsbezug der Hochschulforschung zu vernachlässigen. Hierbei ist auch darauf zu achten, ein Reputationsgleichgewicht zwischen den verschiedenen Forschungsarten zu erhalten bzw. herzustellen. Nur so werden die wissenschaftsintern und -extern formulierten Ansprüche, die zum Teil in Spannung zueinander stehen, gleichermaßen bedient werden können.

Als **plurales Forschungsfeld** weist die Hochschulforschung im Grundsatz bereits heute alle Merkmale auf, die sie für Erweiterungen von Perspektiven prädestinieren: Vielfalt der Themen, Methoden, Theorien und disziplinären Anschlüsse. Die diesbezüglichen Ähnlichkeiten legen auch eine engere Kooperation mit den unmittelbaren Nachbarfeldern wie etwa der Wissenschaftsforschung nahe. Einem produktiven Dialog sollte insoweit nichts im Wege stehen.